

Das Memelland.

Das Schicksal des Memellandes bewegt alle deutschen Herzen und darüber hinaus die Weltöffentlichkeit, seit mit dem Beginn des Jahres 1923 die litauischen Versuche zur Beseitigung der memelländischen Autonomie sich zu schweren Rechtsverletzungen steigerten.

In einer äußerst knapp gehaltenen Formulierung umreißt der Art. 99 des Versailler Vertrages — „Deutschland verzichtet zugunsten der alliierten und assoziierten Hauptmächte auf alle Rechte und Ansprüche auf die Gebiete zwischen der Ostsee, der in Artikel 28, Teil II (Deutschlands Grenzen) des gegenwärtigen Vertrages beschriebenen Nordostgrenze Ostpreußens und den ehemaligen deutsch-russischen Grenzen. Deutschland verpflichtet sich, die von den alliierten und assoziierten Hauptmächten hinsichtlich dieser Gebiete, insbesondere über die Staatsangehörigkeit der Einwohner getroffenen Vorschriften anzuerkennen" — ein Gebiet ohne jede eigene Geschichte, das durch die neue Nordostgrenze Ostpreußens, also im wesentlichen die Hauptfahrrinne der Memel, ferner die alte deutsch-russische Grenze und die Ostsee abgegrenzt wird. Dieses Memelgebiet, das einen Umfang von 2657 qkm hat und etwa 150 000 Einwohner umfaßt, wurde den bis heute noch unbekannten Bedingungen ausgeliefert, welche ihm die Entente aufzuerlegen für gut befunden hat.


Memeler Fischerboot auf der Ostsee.

Die statistischen Unterlagen der Vorkriegszeit geben von den Nationalitätenverhältnissen im Memelland ein unzureichendes Bild, weil die Muttersprache für die politische Gesinnung der dortigen Bevölkerung nicht ausschlaggebend ist. Noch 1905 standen den 68 035 litauisch Sprechenden 72 160 deutsch sprechende Memelländische Bewohner gegenüber, während 1260 Zweisprachige gezählt wurden. 1910 wies der Kreis Heydekrug 54%, der Kreis Memel 44% litauischer Muttersprache auf. Vor allem wird das fast rein protestantische Gebiet vom katholischen Litauen scharf geschieden. So protestierten in einer Adresse an die Friedenskommission im April 1919 im Kreis Heydekrug 98%, im Kreis Memel 78% gegen eine Angliederung an Litauen. Interessant ist eine Befragung der Eltern aus dem Jahre 1921 über die gewünschte Unterrichtssprache in den Volksschulen, die auf großlitauischen Wunsch von französischen Behörden veranstaltet wurde. Von 16 910 Volksschülern der ländlichen Schulen des Memelgebiets — nicht mitgezählt sind die reindeutschen Schulen der Stadt Memel — haben die deutsche Familiensprache 60,4%, die litauische 39,6%. Trotzdem wurde nur von 1,8% der Schüler litauischer Lese- und Schreibunterricht gewünscht.

Die überraschenden Bestimmungen der Versailler Friedensbedingungen über das Memelgebiet schienen auf einen Erfolg großlitauischer Wühlereien in Paris schließen zu lassen. Die Übergabe dieses Gebiets durch den früheren Regierungspräsidenten von Gumbinnen, Graf v. Lambsdorff, an den französischen Gouverneur General Odry erfolgte am 15. Februar 1920. Die Besetzung vollzog ein Bataillon Franzosen, das sich auf die Garnisonen Memel, Heydekrug und Pogagen verteilte. Das Gebiet erhielt die Memeler Farben gelb-rot und ein Wappen, das einen Leuchtturm und ein Boot zeigt. Dem Gouverneur wurde ein Zivilpräfekt Petisné zur Seite gestellt, aus einheimischen Kreisen wurde ein „Landesdirektorium" mit einem Bestand von 6—8 Mitgliedern eingesetzt. Am 1. Oktober 1920 wurde ferner ein Staatsrat, der aus 20 Mitgliedern bestand, als beratende Körperschaft einberufen. Ferner wurde ein aus 50 Mitgliedern bestehendes Verwaltungsgericht geschaffen. Auf Beschluß der Botschafterkonferenz ging am 1. Mai 1921 die gesamte Gewalt aus der Hand des Gouverneurs Odry an den Oberkommissar Petisné über. Über das endgültige Schicksal des Landes beriet die Botschafterkonferenz in Paris mehrere Jahre lang, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. Der Wunsch der Bevölkerung, bei Deutschland zu bleiben, wurde nicht in Betracht gezogen. Diesem ungewissen Zustand machten die Litauer selbst ein Ende, indem

sie im Januar 1923 in das Memelgebiet einfielen und es besetzten. Die französischen Besatzungstruppen leisteten keinen Widerstand, und die Botschafterkonferenz sanktionierte den litauischen Gewaltstreich, indem sie mit Beschluß vom 16. Februar das Memelgebiet der Souveränität Litauens unterstellte. Seitdem ist die litauische Regierung in Kowno, obwohl in dem hernach ins Leben gerufenen memelländischen Landtag die Deutschen die absolute Mehrheit haben, planmäßig am Werke, das Land zu entdeutschen. Beamte und Lehrer deutscher Nationalität wurden und werden entfernt und durch Litauer ersetzt. Die deutsche Sprache in Wort und Schrift unterdrückt, kurzum es wird von litauischer staatlicher Seite alles getan, um den Eindruck zu erwecken, als handle es sich bei dem Memelland um ein rein litauisches Stück Erde. Trotzdem hält die deutsche Bevölkerung treu an ihrem Bekenntnis zum Deutschtum fest und kämpft ungebrochen heute genau wie 1923 um ihre Rechte.

* * *

Beim „Fensterln".

Humoreske von Lothar Ring.

Der Hörer der Rechte, Fritz Sturmvogel, oblag mit großem Eifer seinem Studium. Dem unbefangenen Beobachter mußte es daher einigermaßen auffallen, daß Sturmvogel, dessen Haupt bereits der erste zarte Anflug einer Glatze zierte, von dem ersehnten Doktorhut noch immer durch die letzten strengen Prüfungen getrennt war. Wer Sturmvogel aber des näheren kannte, fand für diese Erscheinung freilich eine plausible Erklärung. Denn besagter Hörer der Rechte hörte lieber alles andere als die Rechte. Und wenn früher behauptet wurde, daß Sturmvogel eifrigst seinen Studien oblag, so bezog sich dies nicht so sehr auf das Corpus juris oder die Staatswissenschaften, als vielmehr auf jenen Gegenstand, der für junge und alte Herren stets anziehend und interessant bleibt: auf die holde Weiblichkeit.

In dieser Hinsicht war Fritz außerordentlich pünktlich und gewissenhaft. Niemals kam es vor, daß er ein Rendezvous verwechselte. Mit unübertrefflicher Geschicklichkeit wußte er es einzurichten, daß alles reibungslos verlief, daß er vormittags mit Elli im Stadtpark spazierenging, nachmittags aber mit Hedi in Kritzendorf badete und abends mit Gerda den Klängen einer Grinzinger Heurigenkapelle lauschte. Aber schließlich mußte er erfahren, daß alle Kunst an der Tücke des Zufalls zuschanden werden kann. Und so passierte es ihm just am gleichen Tage, daß ihn die eifersüchtig veranlagte Elli am Nachmittag mit Hedi und am Abend mit Gerda überraschte. Elli machte ihm eine mächtige Szene und sprach zum Schluß etwas von Erschießen. Da Fritz nicht wußte, ob sich diese Drohungen auf ihre Nebenbuhlerinnen oder auf ihn selbst bezogen, beschloß er, vorsichtig, wie er war, der drohenden Gefahr auszuweichen: zu diesem Zweck, der Einladung eines Onkels folgend, ein paar Wochen auf dem Lande zu verbringen.

König-Wilhelm-Kanal.
Erbaut 1863—73. Verbindet den Memelstrom mit dem Memeler Tief und dient dem Holzverkehr des Memeler Hafens.

Mit den besten Vorsätzen und etlichen schweren juristischen Büchern ausgerüstet, verließ er die Stadt und fand im stillen Gebirgsdorf das, was er gesucht hatte: Ruhe von allen Vergnügungen und Muße zur Arbeit. Einen Tag lang brachte er es wirklich zustande, sich in die Geheimnisse des Bürgerlichen Gesetzbuches zu vertiefen. Aber während sein Blick sich in die „dinglichen" Rechte zu versenken schien, tauchten vor seinem geistigen Auge ganz andere, süßere Dinge auf. Hedis reizender, dunkelblonder Bubikopf leuchtete dort aus dem Jungwald hervor, hinter einem Gebüsch drehte ihm spöttisch Gerda eine lange Nase, und unweit von ihr fuchtelte Elli höchst bedenklich mit dem Revolver herum. Trotzdem fühlte sich Fritz nichts weniger als unbehaglich. Erst als er einen etwas kräftigen Schlag auf seiner Schulter spürte, fuhr er in die Höhe. Der Onkel stand vor ihm:

„Du bist ein prächtiger Student!" lachte der alte Herr. „Wenn du über deinen Büchern einschläfst, dürftest du für die Prüfung einen Nürnberger Trichter zu Hilfe nehmen müssen."

„Ich habe heute keine besondere Lust zum Studieren, lieber Onkel!" entschuldigte sich Fritz.

„Dieses Übel scheint bei dir chronisch zu sein!" bemerkte der Onkel. „Aber damit du siehst, welch einsichtsvoller Onkel ich bin, will ich dir eine sympathischere Mitteilung machen. Wir haben heute im Ort Kirchweihfest. Als einer der Honoratioren bin ich eingeladen und werde dich als meinen Neffen mitnehmen."

Das Wort Kirchweihfest klang Fritz nach der Lektüre des Bürgerlichen Gesetzbuches wie Musik in den Ohren, und seiner Phantasie eröffneten sich bisher ungeahnte Perspektiven. Kirchweihfest auf dem Lande — das war einmal etwas anderes als die mondänen Tanzvergnügungen der Großstadt. Da konnte man sich den Freuden des Landlebens mit dessen angenehmsten Begleiterscheinungen nach Herzenslust hingeben. Da bot sich einmal herrliche Gelegenheit, die Rückkehr zur Natur, die schon der alte Rousseau gepredigt hatte, in praktischer Weise kennenzulernen. Das Wort „Fensterln", das Fritz zu seinem tiefen Bedauern bisher nur vom Hörensagen kannte, rückte damit in beinah greifbare Nähe.

Von Erwartung und Neugierde getrieben, fand Fritz sich zur festgesetzten Stunde auf dem mit Tannenreisig gar lieblich geschmückten Tanzboden ein. Von der Estrade krächzten die ein wenig verstimmten Blasinstrumente der Dorfkapelle den Gästen einen heiseren Willkommgruß entgegen. Fritz ließ seine Blicke in die Runde schweifen. Ein hübsches blauäugiges Dirndl mit einer dicken ährenblonden Gretelfrisur erregte seine Aufmerksamkeit. Schon wollte er sich ihr in unauffälliger Weise nähern, als ihn ein Blick aus einem brennenden dunklen Augenpaar seinen Vorsatz aufgeben ließ. Besagtes Augenpaar gehörte einer nicht minder reizvollen Besitzerin. Das Mädchen bewegte sich mit auffallender Anmut in dem etwas schwerfälligen Reigen der drehenden Paare, und obgleich dem Tanz leidenschaftlich hingegeben, vermochte es die Herumstehenden durch einen leuchtenden Blick, begleitet von einem reizvollen Lächeln, zu entzücken. Das Herz des von einem Strahl dieses

Lächelns getroffenen Studenten brannte wie Stroh. Voll Ungeduld wartete er auf einen geeigneten Augenblick, die Kleine zum Tanz aufzufordern. Zu seinem lebhaften Mißvergnügen mußte Fritz bemerken, daß ein ziemlich kräftig gebauter, energisch aussehender Bursche unaufhörlich mit dem Mädchen tanzte und keine Miene machte, von ihr zu weichen. Zum Glück für Fritz flammte in einer entfernten Saalecke ein kleiner Streit auf, der den dauerhaften Tänzer zu tätiger Anteilnahme veranlaßte. Diesen Augenblick benützte der Student, sich der bewunderten Dorfschönen zu nähern und sich nunmehr mit demselben Eifer dem Tanzvergnügen hinzugeben, wie vordem sein Rivale. Dieser wußte zunächst nicht, wie er sich zu der veränderten Situation verhalten sollte. Als er nämlich nach der siegreich beendeten Rauferei wieder zu seinem „Regerl" zurückkehren wollte und seinen Platz besetzt fand, machte er zunächst kein sehr geistreiches Gesicht. Wäre ein Dorfbursche Regerls Tänzer gewesen, so hätte er wohl rasch ein Mittel gefunden, den unliebsamen Nebenbuhler unschädlich zu machen. Aber dem Stadtfrack und Neffen des Herrn Gutsverwalters gegenüber wußte er sich nicht recht zu helfen. Er zog sich daher schmollend in eine Ecke zurück und tanzte schließlich mit einem anderen Mädchen etliche Male an Regerl vorbei. Aber solches war nicht nach dem Geschmack seiner Freunde.

„Du, Michel", höhnte der lange Berger-Loisl. „der sakrische Stadtfrack schnappt dir dei Regerl weg!"

„Und ihr macht's a narrische Freud!" ergänzte der krumpe Wolferl, und schlug eine teuflische Lache an.

Das war zuviel für Michels erschüttertes Gemüt. Aber noch hielt er sich zurück. Er beschloß zunächst, dem Stadtfrack eine zarte Andeutung zuteil werden zu lassen und versetzte ihm im Vorübertanzen mit seinen „Genagelten" einen sachten Tritt, der immerhin ausreichte, der gefühlvollen Brust des Studenten ein schmerzliches Stöhnen zu entlocken. „'tschuldigen schon, is nit gern gschehn", brummte er und tanzte schadenfroh weiter.

Fritz ließ sich durch die Attacke nicht irremachen. Als er bemerkte, daß Regerl ob dieser Anremplung dem Michel einen strafenden Blick zuwarf, wurde er kühn. Jetzt oder nie war die Gelegenheit für die Vorbereitung zu dem ersehnten „Fensterln" gekommen. Er beschloß, geradeswegs auf sein Ziel loszugehen. Regerl stieg ob Fritz' diesbezüglicher voreiliger Frage die Zornesröte ins Gesicht. Dieses Tempo ging denn doch über ihre Begriffe. Gleich aber faßte sie sich, und ein schelmisches Lächeln umspielte ihr hübsches Gesicht. „Heut wird's zu spät werden", meinte sie, „aber morgen um zehn Uhr auf d' Nacht am Grabenhof, das dritte Fenster links vom Haustor."

„Das dritte Fenster links vom Haustor", memorierte Fritz beglückt, und überwand heldenhaft den zweiten Fußtritt, den ihm Michels „Genagelte", diesmal in verstärktem Ausmaße, versetzten. Die Zeit bis zu dem festgesetzten Rendezvous schien Fritz fast eine Ewigkeit. Aber schließlich war sie doch herangekommen. Mit der Vorsicht eines Pfadfinders schlich sich der Student zum Grabenhof und zählte herzklopfend das dritte Fenster ab. Aber welches Pech — das Fenster war verschlossen. Da sich das Fenster in ziemlicher Höhe befand, war ein Anklopfen so leicht nicht möglich. Aber der junge Mann wollte nicht zurückweichen. Er hob einige Steinchen vom Boden auf, schleuderte sie gegen das Fenster, und siehe, es öffnete sich gleich die Pforte des Paradieses. Die Nacht war dunkel, und so konnte sich der Student, der auch ein guter Turner war, unter Benutzung eines Mauervorsprungs, unbemerkt hinaufschwingen.

„Das is g'wiß wieder der Seppl, der verfluchte Raubersbua, der die ordentlich'n Leut net schlaf'n laßt!" So ließ sich eine keifende Stimme vernehmen, deren Klang so gar nicht an das Regerl erinnerte.

Fritz richtete seine elektrische Taschenlampe auf die Schreiende und bemerkte zu seinem Entsetzen, daß eine mit einem langen Hemd bekleidete Gestalt vor ihm stand und ihn mit zornigen Augen anfunkelte. Die grauen Haarsträhnen hingen ihr ins Gesicht, und wenn Fritz an Gespenster geglaubt hätte, so würde er die Erscheinung wahrscheinlich für eine Ahnfrau des Grabenhofes gehalten haben. So aber blendete er seine Lampe schleunigst ab und suchte sein Heil in überstürzter Flucht, begleitet von dem Gekläff der Hunde und dem Geschrei der Alten, die mit dem Rufe „Einbrecher!" das Haus zu alarmieren versuchte.

Fritz fluchte in der folgenden Nacht den Frauen im allgemeinen und dem Regerl im besonderen; doch als er sie am nächsten Mittag auf der Dorfstraße traf, grüßte er sie trotz des Vorfalls recht höflich, um ihr, wie er sich selbst einredete, zu beweisen, daß ihm an der ganzen Sache nichts liege. Die Kleine machte unschuldige Augen.

„Warum sind S' denn nicht zum Fensterln gekommen?" fragte sie Fritz.

„Ich hätte mich wohl von der alten Hexe verzaubern lassen sollen", entgegnete ihr der Student ingrimmig.

„Ah, Sie sind also der Einbrecher bei der alten Wabi gewesen!" lachte Regerl spöttisch. „Aber wie hab'n Sie sich nur so irren können. Ich hab' Ihnen doch ausdrücklich g'sagt, das dritte Fenster rechts vom Haustor. Also, nix für ungut und auf Wiedersehen heut abend um zehn Uhr!" Damit entschwand sie mit vielsagendem Blick.

„Das dritte Fenster rechts vom Haustor", wiederholte Fritz, der überzeugt war, daß er Regerl mißverstanden hatte.

Mit pochendem Herzen stand der Student um zehn Uhr nachts vor dem bestimmten Fenster. Diesmal war es weit geöffnet, als wollte es ihm einen freundlichen Empfang bereiten. Mit großer Behendigkeit erkletterte Fritz das Gesims; aber kaum war er auf dem Fensterbrett angelangt, so fühlte er sich bereits von kräftigen Händen gepackt. Die Tatzen gehörten zu Michel, seinem Rivalen vom letzten Tanzabend. „Habe ich dich endlich, du verfluchter Kerl!" donnerte ihm der Bursche mit der Stimme des Jüngsten Gerichts ins Ohr und holte zum Schlage aus. Es wäre Fritz übel ergangen, wenn er nicht den zugedachten Hieb mit einem eleganten Jiu-Jitsu-Griff pariert und sich dann noch mit viel größerer Geschwindigkeit, als er hinaufgeklettert war, hinunterbegeben hätte. Wie ein Besessener rannte er nach Hause und verließ noch mit dem Nachtzug den ungastlichen Ort. In seiner Verzweiflung stürzte er sich sogar auf das Bürgerliche Gesetzbuch und studierte drei Tage lang. Länger hielt er es dabei nicht aus. Beinah hätte er die Prüfung bestanden. Aber offenbar war die ihm zugefügte Mißhandlung und sein dadurch verursachter Lerneifer nicht groß genug gewesen. Er fiel abermals beim Rigorosum durch und sagte dem Studium endgültig Valet.

Dank der gütigen Vermittlung seines Onkels erhielt er eine Stelle als Gutsbeamter, und da er sich in dieser Eigenschaft weitaus besser bewährte als bei seinen Studien, kam er in seinem Beruf tüchtig vorwärts. Wenn er, obgleich mit dem Landleben dauernd verbunden, nun doch nicht mehr ans Fensterln denkt, geschieht dies aus zweierlei Gründen: erstens liegt ihm sein Abenteuer mit der Wabi und dem Michel noch immer in den Gliedern, und zweitens würde es ihm dies Regerl, die er ein Jahr nach seinem Erlebnis zur Frau genommen, sicherlich nicht erlauben.

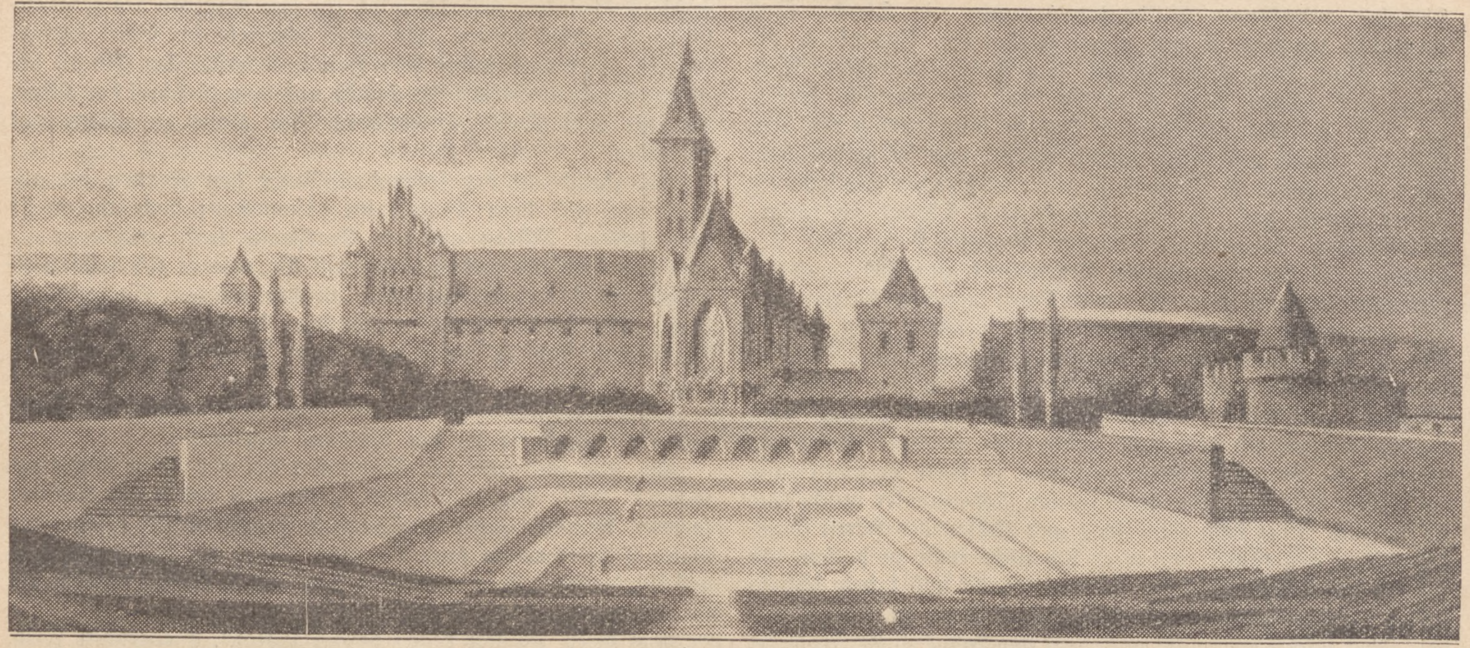
Der Jurist.

Von Fritz O. Peil.

Doktor Krell war Lehrer an der Oberrealschule in X. Daselbst unterwies er seine Schüler in den geheimnisvollen Vorgängen der Chemie und es war in der Tat ein Vergnügen, mit Doktor Krell zu arbeiten. Alles ging spielend und die schwierigsten Probleme wurden aufgerollt und natürlich auch gelöst.

Doch was ist schließlich alle Arbeit, aller Aufwand von Energie, wenn in ihr nicht eine gewisse Systematik liegt, wenn nicht alles nach einer bestimmten Methode seinen Lauf nimmt. Dies klingt alles sicherlich sehr trocken und duftet förmlich nach lauter Pädagogik, aber es ist einfach unmöglich, nicht davon zu sprechen, denn Doktor Krell hatte seine eigene Methode.

(Fortsetzung auf Seite 6)



Riesige Freilichtbühne vor der Marienburg. Einer der anläßlich der Tagung des Reichsbundes für Volksschauspiele im Preußischen Landtag ausgestellten Entwürfe für Thingplatzgestaltung: Skizze zum Thingplatz vor dem Hochschloß in Marienburg von Architekt Moshauer-Berlin. Die Ausstellung zeigt in großzügiger Weise, wie durch Errichtung von Freilichtbühnen überall im Reich der Gedanke des Volksschauspiels gepflegt werden soll. Jedes dieser Freilichttheater soll 10 000 Menschen fassen.



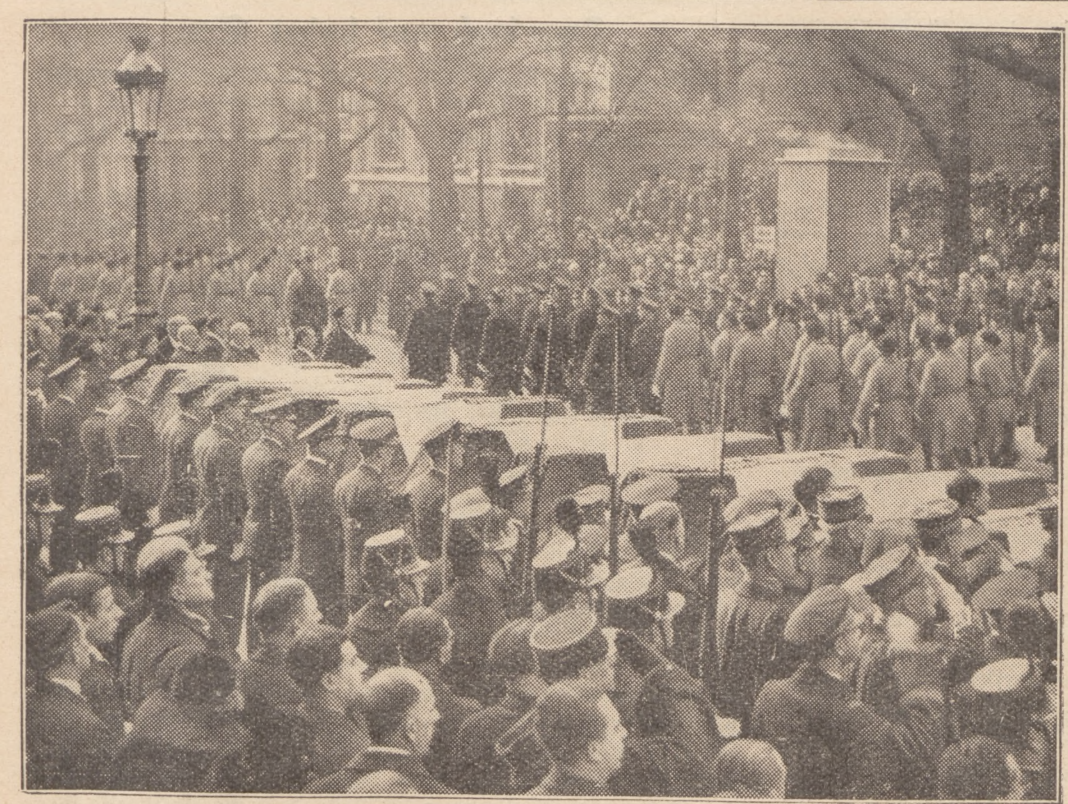
Fest der Wasserweihe in Bulgarien. Alljährlich am 19. Januar wird überall in Bulgarien das Fest der Wasserweihe begangen. Unser Bild zeigt den Erzbischof Stefan von Sofia, gefolgt von König Boris (rechts), dem Kriegsminister und anderen hohen Offizieren, beim Besprengen der Truppen mit Weihwasser.



Was die Hochflut in Kalifornien zurückließ. Nachdem die Wasser wieder abgelaufen waren, fand man in dem aufgewühlten Boden neben Mauertrümmern die Stoßzähne eines vorsintflutlichen Ungeheuers.



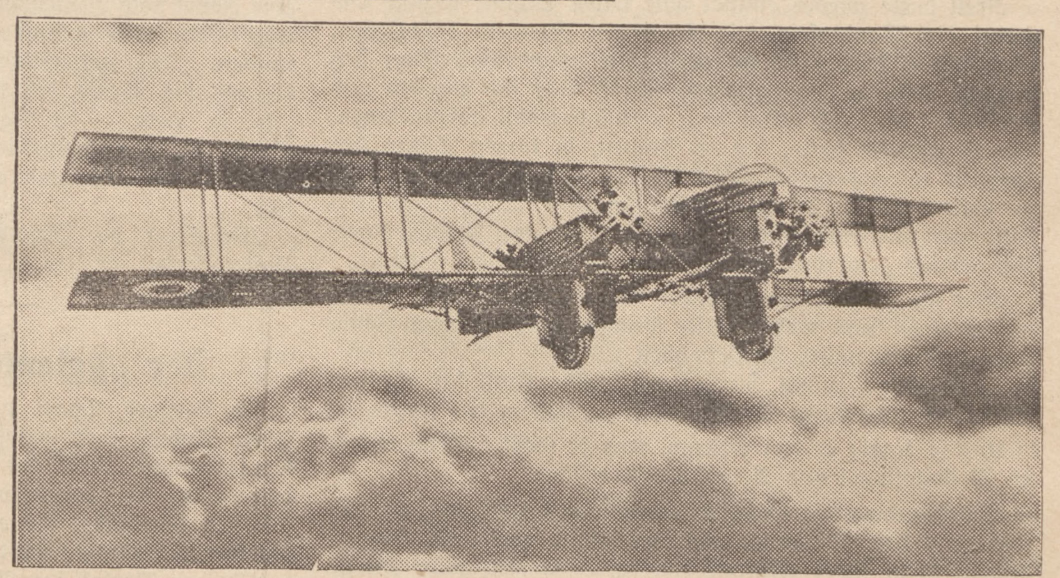
Professor Junkers 75 Jahre alt. Prof. Dr. Hugo Junkers, der in der ganzen Welt bekannte deutsche Flugzeugkonstrukteur, begeht am 3. Februar seinen 75. Geburtstag.



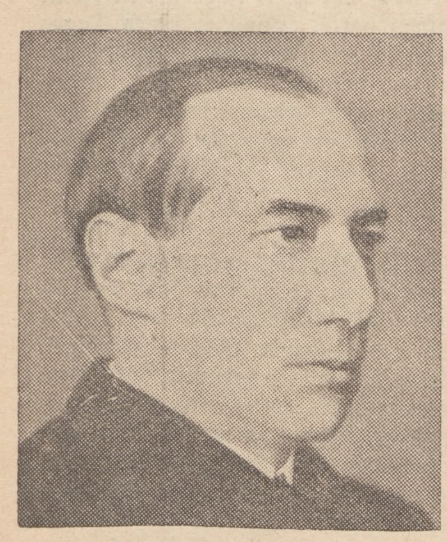


Vorsitzender des Dreier-Ausschusses für die Saarabstimmung. — Der Völkerbundsrat in Genf hat die Verpflichtung zur Sicherung einer freien und geheimen Volksabstimmung im Saargebiet im Jahre 1935 übernommen und einen Dreier-Ausschuß zur Vorbereitung dieser Abstimmung eingesetzt, dem der Italiener Aloisi als Vorsitzender, ein Argentinier und ein Spanier angehören.

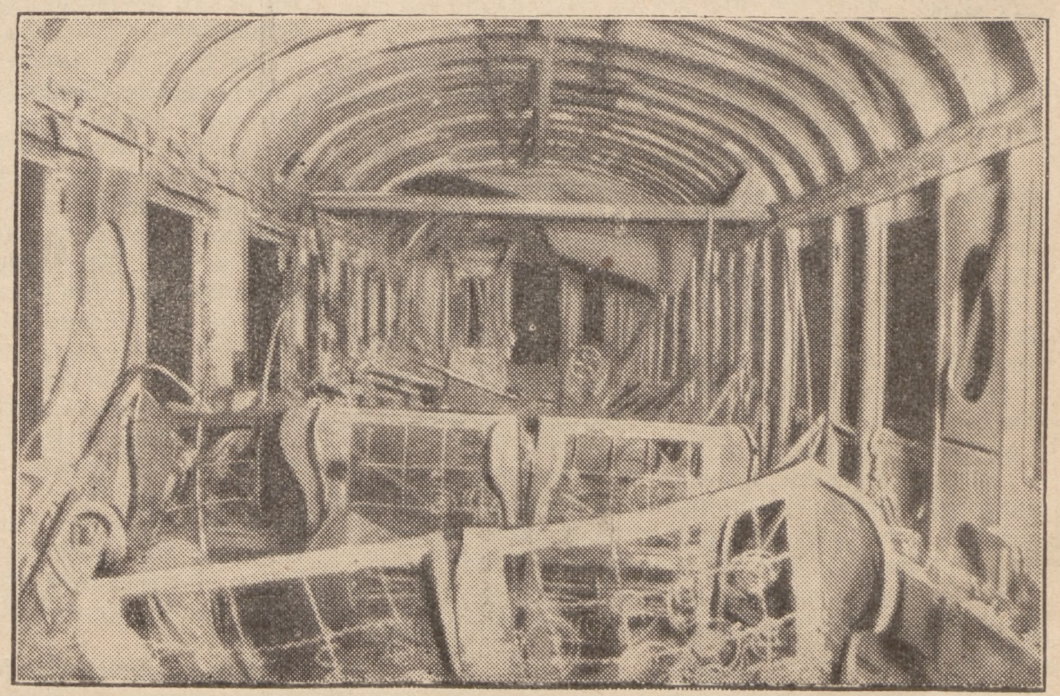
Oben: **Staatsbegräbnis für die Opfer von Corbigny.** Unter militärischen Ehren fanden in Paris die Trauerfeierlichkeiten für die beim Absturz in der Nähe von Corbigny ums Leben gekommenen Insassen des französischen Großflugzeugs „Smaragd" statt. Unser Bild zeigt den Vorbeimarsch der Truppen vor den Särgen.



Das Gesicht des modernen Kriegsflugzeugs. Ein viermotoriger französischer Bomber im Fluge.



Außenminister Oberst Beck.



Die Höllenmaschinen-Explosion im D-Zug Wien—Agram. — Das jetzt eingetroffene Photo zeigt die Zerstörungen, die durch die Explosion einer Höllenmaschine in einem Wagen des D-Zuges Wien—Agram angerichtet wurden. Drei Reisende kamen ums Leben, ein vierter Reisender wurde schwer verletzt.

#

Er wollte in seinen Schülern nicht jenen stumpfsinnigen Denkapparat entwickeln, über den die Schüler älterer Generationen verfügten, sondern sie zum selbständigen, wissenschaftlichen Denken und Bestehen erziehen. Nur dies könnte den einzelnen aus der Masse der Vielzuvielen — jawohl, auch von Nietzsche hatte er gehört — herausheben.

So bestand seine Methode außer der Anlernung des nötigen Wissensstoffes vor allem in der Stellung von Fragen, die an das wissenschaftliche Denken der Schüler appellierten. Jeder Stumpfsinn war also auf das stärkste verpönt.

Hans Stüven, der mit seiner sympathischen Anwesenheit die unteren Regionen der Klasse zierte, war dieser Methode gänzlich abhold gesinnt. Er fand sie einfach grausam, denn das gewünschte Verständnis machte das ständige Aufpassen während des Vortrags zur Bedingung. Da er aber dafür nicht immer Zeit und Lust hatte, war es unmöglich, Krells Verständnisfragen zu beantworten.

So entschied er sich doch mehr für eine etwas stumpfsinnige Methode, wenn er auch nicht offen dafür Propaganda machte. Vielleicht hing dies alles damit zusammen, daß er Jurist werden wollte; womit nicht gesagt sein soll, daß alle Juristen sich für den Stumpfsinn entscheiden. O nein, man könnte dabei nur an das stumpfsinnige Paragraphenreiten denken.

Dies alles war als Vorbemerkung nötig, um einen lustigen Vorgang zu verstehen, der sich in einer jener zahlreichen, verständnisgeschwängerten Chemiestunden ereignete.

Krell hatte wieder einmal eine halbe Stunde doziert und dabei die Wandtafeln mit chemischen Formeln beschrieben. Schön war das, nicht im geringsten langweilig. Man ließ einfach diesen wissenschaftlichen Erguß über sich ergehen und versuchte, ihn nach Möglichkeit verständnisvoll aufzunehmen. Als er geendet hatte, bat er Stüven, in kurzen Sätzen das Gehörte zu wiederholen. Herrlich setzte Stüven an, um ebenso zu vollenden. Er sprach von Aminosäuren, amitartigen Verkettungen und Eiweißmolekülen, daß Liebig oder Wöhler sicherlich neidisch geworden wären, wenn sie ihn gehört hätten.

Doch die Fragerei ging weiter. Was uns berechtigte, Atome anzunehmen und mehr. Alles beantwortete Stüven richtig und zu Krells voller Zufriedenheit.

Dann aber — nein, hineinlegen wollte Krell den Stüven nicht, aber eine kleine Verständnisfrage stellen, das wollte er.

Und so fragte er den Stüven, was er wohl bekäme, wenn er Methylalkohol und Aethylalkohol mische.

Die Frage war ja leicht, was sollte denn groß werden. Es war eben eine Mischung, und das konnte doch auch Stüven beantworten. Aber Stüven schwieg, er schwieg ganze Berge von Gold.

Tiefe Stille.

„Was ist denn mit dem Stüven los?“ brummte Heft, der zufällig aus seinem Dauerschlaf erwacht war. „Menschenskind, das weiß der doch.“

Aber Stüven schwieg noch immer und machte ein Nachdenkegesicht, als müßte er das Pulver noch einmal erfinden. Es schien, als hätten ihn alle Götter Griechenlands verlassen, und als ließe er inzwischen seine Dummheit auskristallisieren. Schöne, große Kristalle müßte das geben.

Krell schaute ganz verzweifelt in die Landschaft ob dieser Vernageltheit, oder war es wirklich Mangel an „positivem Verständnis“, daß Stüven das nicht wußte?

Jetzt trat Krell direkt vor Stüven hin und versuchte nun eine Art von Anschauungsunterricht durchzuführen. Er hielt dabei seine Hände, als habe er in jeder Hand eine Flasche.

„Stüven“, sagte er, „hier habe ich zwei Flaschen, die eine mit Methylalkohol, die andere mit Aethylalkohol. Und jetzt gieße ich beides zusammen und vermische beide Flüssigkeiten innig miteinander. Was bekomme ich denn dann?“

In diesem Augenblick hatte Stüven geantwortet: „Mindestens zwölf Monate ohne Bewährungsfrist wegen Panscherei, Herr Doktor!“

Tagebuch auf hoher See.

Eine junge Dame befindet sich auf einem Riviera-Dampfer. In ihr Ferienbuch schreibt sie folgende Notizen:

20. August: Der Himmel blickt freundlich auf mich herab! Der Kapitän auch!

21. August: Das Wetter wird stürmisch! Der Kapitän auch!

22. August: Der Kapitän hat mir eine Liebeserklärung gemacht! Ich bleibe standhaft!

23. August: Der Kapitän schwört, daß er das Schiff mit Mann und Maus in die Luft sprengt, wenn ich ihn nicht erhöre! — Ich bleibe standhaft!

24. August: Nichts!

25. August: Habe 761 Personen das Leben gerettet...

Der Sonnenstich.

Professor Fritz Strich aus München erzählte kürzlich in seinem literarischen Seminar folgendes kleine Erlebnis: Als ich jüngst in Straßburg war, suchte ich gleich vielen Fremden auch jene Stätten auf, die durch Goethes Genius einen besonderen Glanz verliehen bekommen hatten. So kam ich in das Pfarrhaus zu Sesenheim, wo bekanntlich Friederike Brion gelebt hatte, die von dem jungen Goethe so oft besucht, umschwärmt und später in seinem Werk „Dichtung und Wahrheit“ verherrlicht worden ist. Den Abschluß meiner Reise bildete eine Fahrt nach Meisenheim bei Lahr, dort, wo Friederike ihre letzte Ruhestätte gefunden hatte. Ihr Grab war bald gefunden. Aus andächtiger Betrachtung rissen mich unversehends die Worte des neben mir stehenden Totengräbers: „Jo, jo, Herr — da liegt si... 'm Geehte sei' G'liebte is' g'wese'... am Sunnestich is' si g'storbe'... Da kenna Sie's lese...!“ Dabei deutete er auf die Grabinschrift, die also lautete:

„Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie / So stark, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.“

Der „galante“ Bernard Shaw.

Als Bernard Shaw vor ungefähr zehn Jahren den Zenit seines Ruhms eben erklommen hatte, erhielt er eines Tages den seltsamsten Brief, der wohl je von Frauenhand geschrieben worden ist. Er stammte von der damals berühmtesten Schauspielerin Englands, die gefeiert und wegen ihrer Schönheit viel umworben war. Da die Dame jetzt noch lebt — hoffentlich hat sie den Vorfall inzwischen vergessen! —, so sei ihr Name verschwiegen.

Der Brief aber lautete:

Sehr geehrter Meister! — Die Welt hat nunmehr einmütig Ihr Genie anerkannt und festgestellt, daß unter allen den lebenden hunderten Millionen von Menschen Sie der bedeutendste sind und das größte und kostbarste Gehirn Ihr eigen nennen. Sie werden mich kennen, denn ich darf mir schmeicheln seit Jahren die schönste Frau Englands, wenn nicht der ganzen Welt zu sein. Mein vollendeter Körper ist preisgekrönt aus vielen Wettbewerben hervorgegangen. — Haben wir zwei nun nicht die Verpflichtung, sehr geehrter Meister, der Nachwelt ein Kind zu schenken, das vollkommen ist, wie es noch kein Mensch war? Ein Kind, das von Ihnen den Geist bekommt, diesen vollendeten herrlichen Geist, und von mir den Körper?

Die Nachsätze dieses Briefes seien hier verschwiegen; sie sind auch nicht wichtig. Aber Bernard Shaws Antwort sei wiedergegeben:

Meine sehr geehrte Dame! Ihr Anerbieten ehrt mich, aber verzeihen Sie mir bitte, wenn ich keinen Gebrauch davon mache. Ich habe keine Gewähr dafür, daß das Kind nicht vielleicht den Körper von mir — und den Geist von Ihnen bekommt!

Hochachtungsvoll Ihr sonst Ihnen sehr ergebener.



Lachen und Raten



„Hier ist eine Steueraufforderung für Sie und die Gasrechnung und die Elektrizitätsrechnung und ein Zahlungsbefehl und die Mietsrechnung und eine Arztrechnung und ein Brief vom Gerichtsvollzieher, und dann wünsche ich Ihnen auch alles gute zum Geburstag.“

*

Pedaltreter.

Die zehnjährige Ilse soll ein Paar Schuhe bekommen und sagt zur Verkäuferin:

„Geben Sie mir bitte welche mit recht dicken Sohlen.“

„Weshalb sollen sie denn so dick sein?“ fragt die Verkäuferin.

Darauf antwortet Ilse:

„Ich lerne Klavierspielen und da brauche ich sie zum Pedaltreten.“

*

„Zum Donnerwetter, schon wieder ein Haar in der Suppe!“

„Früher wolltest du mich vor Liebe auffressen und jetzt ist dir schon ein Haar von mir in der Suppe zu viel!“

*

Nach der Feier.

„Ja, ich fand es wundervoll auf Gerdas Hochzeit! Ein reizender junger Mann wandte während des ganzen Abends nicht die Augen von mir!“

„War es ein schlanker Schwarzer?“ — „Jawohl!“

„So.. das war der Privatdetektiv, der engagiert war, um die Geschenke zu bewachen!“

*

Alpdruck.

„Heute nacht hatte ich einen schrecklichen Traum. Ich träumte, ich wäre Engländer.“

„Aber das ist doch gar nicht so schlimm!“

„Ja, mein Lieber, du mußt aber wissen, daß ich nicht ein Wort Englisch kann.“

Der Hummer und der Hund.

Ein Schotte geht über den Fischmarkt.

Als er einen Augenblick vor einem Fischstand stehen bleibt, um sich, ohne etwas zu kaufen, die Ware anzusehen, krabbelt ein Hummer aus dem Körbchen und beißt sich in dem Schwanz seines Hundes fest.

Schmerzgepeitscht rast der Hund davon, den Hummer am Schwanz.

Schon schickt sich der Schotte an, hinter seinem Hunde herzulaufen, da ruft der Fischhändler:

„Pfeifen Sie doch Ihren Hund zurück!!“

Da dreht sich der Schotte um:

„Pfeifen Sie doch Ihren Hummer zurück!!“

*

Verkehrsregeln.

Ein junges Mädchen ist in eine Einbahnstraße in verkehrter Richtung eingefahren.

Der Verkehrsschutzmann hält sie an und fragt freundlich: „Kennen Sie die Verkehrsregeln, Fräulein?“

„Gewiß, — welche wollen Sie denn wissen?“

*

Die Macht der Gewohnheit.

Der Notar sitzt am Krankenbett des Klienten, der sein Testament machen will.

„Und welches sind also Ihre letzten Wünsche?“

„Tja, Herr Notar... da fragen Sie am besten meine Frau!“

*

Geliebt!

Erich ist in Erika sehr verliebt. Auf dem Wege zu ihr trifft er ihren kleinen Bruder.

„Herr Erich, meine Schwester weiß schon, daß Sie kommen.“

„So?“ fragt Erich glückselig.

„Ganz bestimmt, — sie ist eben fortgegangen!“

*

Mißverständnis.

„Treiben Sie Sport?“

„Jiu Jitsu!“

„Gesundheit!“

*

Belehrung.

Zigarrenhändler: Rauchen Sie nur tüchtig, mein Herr. Das Rauchen ist eine gute, alte Sitte.

Kunde: Na, wie alt schon! Höchstens seit dem 17. Jahrhundert.

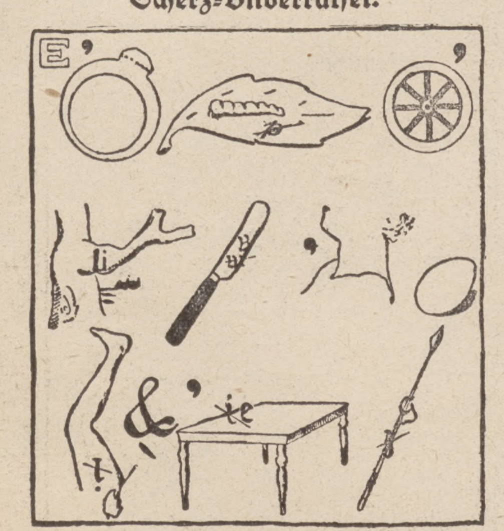
Zigarrenhändler: Sie irren, mein Herr. Man rauchte schon in der Urzeit. Das beweisen doch die Aschenreste bei den vorgeschichtlichen Gräberfunden.

*

Der gutgeratene Sohn.

Weihnachtsabend bei Familie Schotte. Mc. Schotte, der Hausvater, rief seinen Sohn Roger an den Gabentisch, auf dem sich ein Teller mit einer Erdnuß befand. Der Sohn dankte gerührt. Nach dem Fest trat der Junge vor den Vater und sprach: „Lieber Vater! In der Erdnuß, die Ihr mir schenktet, lagen zwei Kerne. Hier, nehmt den einen zurück, wir haben noch öfter Weihnachten.“

Scherz-Bilderrätsel.



Silbenrätsel.

In des Ersten heil'gen Raum
Paßt das heit're Zweite kaum;
Nur wenn es die Orgel tut,
Hält man solches ihr zu gut.
Und das Ganze? Mancher hält
Es schon für die ganze Welt.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Kreuzworträtsel.

Waagerecht: 1. Rad, 4. Pan, 6. le, 7. Grato, 10. es, 12. Uhr, 14. Ohol, 15. Gut, 16. Astarte, 17. Alp, 19. rar, 21. Operation, 24. Ate, 25, Ade, 26. Kot, 28. et, 29. Basel, 31. du, 32. Robe, 34. Auer, 36. Eichamt, 37. Bon, 38. Met. — Senkrecht: 1. Reh, 2. De, 3. Maharadscha, 4. Po, 5. neu, 6. Luna, 8. rot, 9. Tor, 11. Star, 13. Rappe, 15. Gerok, 18. Lotto, 20. Anode, 22. Raa, 23. Tee, 24. Aero, 27. Turm, 29. Bein, 30. Lamm, 33. Beo, 35. Ute.

Logogryph

Würde, Bürde.

Viersilbige Scharade.

Arbeitsfreude.

Rechenaufgabe II.

Man schreibe zuerst die Zahlen in der natürlichen Reihenfolge auf, als:

1	2	3	4
5	6	7	8
9	10	11	12
13	14	15	16

Dann vertausche man die vier mittleren Zahlen der ersten und letzten Horizontalreihe so, daß 2 mit 15 und 3 mit 14 die Stellen wechseln. Ebenso vertausche man die vier mittleren Zahlen der ersten und vierten Vertikalreihe, daß also die 5 mit der 12 und die 9 mit der 8 die Stellen wechseln. Hierdurch erhalten die Zahlen die richtige Stellung, wie nebenstehende Figur zeigt.

1	15	14	4
12	6	7	9
8	10	11	5
13	3	2	16

Verantwortlicher Schriftleiter: Alfred Loake, Poznań. Druck u. Verlag: Concordia, Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.





Feier der 71. Wiederkehr des Aufstandes 1863 in Warschau. — Am vergangenen Sonntag fand in Warschau ein feierlicher Umzug der Organisationen ehemaliger Soldaten statt. Auf dem Bilde die Spitze des Zuges mit General G ó r e c k i vor dem sog. Traugutt-Kreuz.



Oben: **Englands künftige Königin?** Die kleine Prinzessin Elisabeth mit ihrer Mutter, der Herzogin von York, während der Vorstellung in einem Londoner Zirkus. Da der älteste Sohn des Königs Georg wahrscheinlich unverheiratet bleiben wird, geht die englische Krone nach seinem Ableben dereinst an seinen Bruder, den Herzog von York, und nach dessen Tode gemäß dem englischen Erbfolgerecht an dessen älteste Tochter, die Prinzessin Elisabeth, über.

Zum erstenmal französische Offiziere beim Berliner Reitturnier. Bei dem Berliner Reit- und Fahrturnier, das im Rahmen der am 27. Januar beginnenden „Grünen Woche" abgehalten wird, nehmen zum ersten Male französische Reiteroffiziere teil. Unser Bild zeigt von links Ltn. de Maupéon, Ltn. de Vallerin, Ltn. de Gastries, Comm. de Laissardiere, Ltn. Bizard, Ltn. Clavé, Capt. Durand und Ltn. Cavaillé.



Barrikaden in Paris. Während einer neuen Aussprache über den Stavisky-Skandal in der französischen Kammer spielten sich auf den Pariser Straßen wieder wüste Krawallszenen ab. Die Demonstranten errichteten aus umgeworfenen Straßenbänken, Baumgittern und anderem Material Barrikaden, durch die sie den Verkehr stellenweise völlig stillegten.